

Von den Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 3. April.
Westlicher Kriegsschauplatz.
 Fröhlich von Aras leitete Geschützkampf; mehrere gegen unsere Stellungen vordringende englische Aufklärungsabteilungen wurden abgewiesen. Die gemachten Erkundungen der Engländer und Franzosen im Kampfgebiet nördlich von Beauvais und westlich von St. Quentin wurden von starken Kräften ausgefüllt. Sie verließen wie Beobachtung und Gefangenenausgabe ergaben — für den Feind äußerst verheerend. Bei Reumont wurde von uns über 300 Engländer gefangen zurückgeführt; sie gerieten jedoch in englische Maschinengewehrfeuer, so daß nur 60 unsere Linien erreichten. Ostlich der Straße Concy-Chartreux-Soffions gerangelt unter Artilleriefeuer beobachtete Truppenansammlungen, in der Champagne, südlich von Ripont, unterband diese vernehmliche Wirkung einen sich vorbereitenden Angriff.
 Im Südkampfen vor der Feind 4 Flugzeuge, von denen 2 durch Oberleutnant Fern. v. Kiehlhofen abgeschossen wurden.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
 Nordwestlich von Dinaburg hielten mehrfach bemerzte Stoßtrupps einen Offizier, 93 Mann und 2 Maschinengewehre aus der russischen Stellung; auch bei Malomitsch, nördlich von Bobanowo hatte ein Erkundungsvorstoß vollen Erfolg und brachte einen Offizier und 25 Mann gefangen ein. Nordwestlich von Barawitsch griffen mehrere russische Kompanien eine unserer Feldposten an, die trotz starker Feuerabwehrung ihre Stellung völlig behauptete. Vehaftes russisches Feuer bedrängte der Bahn Loozon-Tarnopol; an der Sota-Lipa und am Dnjepr sind keine Infanterieangriffe erfolgt. An der Dniepr-Linie sind nordwärts drei Bataillone abgeteilt der Russen wurden vertrieben.

Mazedonische Front.
 Zwischen Ohrida und Prebraz-See drangen unsere Truppen in vorgehobene Stellungen der Franzosen; sie kehrten nach Abweisung von Gegenangriffen erfolgreich in die eigenen Linien mit Beute zurück. Nördlich von Monastir ist ein kleiner französischer Angriff gescheitert.

Großes Hauptquartier, 4. April.
Westlicher Kriegsschauplatz.
 Von Lens bis Arras war auch gestern der Feuerkampf lebhaft. Westlich von Dinant und zwischen Somme und Oise legten die Franzosen ihre heftigen Erkundungsangriffe fort. Mit blutigen Opfern erkannten sie Boden, der von uns schrittweise preisgegeben wurde. Bei Escaup, an der von uns nach Nordosten führenden Straße, leisteten nach hartem Feuer einwirkende französische Vorstöße. In und bei Reims erkannte Batterien, Besatzungsarbeiten und Verkehr wurden von uns unter Feuer genommen.
 Neun feindliche Flugzeuge und zwei Festballons sind von unseren Jägern abgeschossen worden.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
 Zwischen Meer und Brivet war die Artilleriefähigkeit in mehreren Abschnitten rege. Am mittleren Stosspunkt wurde der von den Russen auf dem Westufer gehaltene Brückenkopf von Sokolo von unseren Truppen, denen beträchtliche Beute in die Hand fiel, genommen. Weiter westlich der Bahn Loozon-Tarnopol folgerte sich zeitweilig der Geschützkampf.

Mazedonische Front.
 Geringe Geschützkämpfe.
 Unsere Artilleriegeschwader bemerken Bahnhof Berchen (südlich von Wenden) südlich von Wenden. Dadurch entzündete Brände wurden durch Lichtblitz festgestellt.

Großes Hauptquartier, 5. April.
Westlicher Kriegsschauplatz.
 Der heftige Artilleriekampf zwischen Lens und Arras hielt auch gestern an. Nördlich der Straße Peronne-Cambrai leisteten nach mehrmals gescheiterten Versuchen die Franzosen an neuem Angriff harte Kräfte ein, denen unsere Truppen wieder erhebliche Verluste zufügten und dann auswichen. Südwestlich von St. Quentin wirkte die französische Artillerie mehrere Stunden gegen von uns nachgeräumte Stellungen, die anschließend kamplos von der mehreren Infanterie besetzt wurden. Bei Escaup

Durch Bekanntmachung vom 5. 4. 17. Nr. Pa. 123/3. 17. KRA. habe ich eine Befehlsnagel und Befandserhebung von Notdachpappen und Dachpappen aller Art verfügt.
 Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.
 Magdeburg, den 5. April 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
 Frhr. v. Lyncker,
 General der Infanterie,
 à la suite des Luftschiffer-Batallions Nr. 2.

Für unsere Tapferen im Felde erbitte freiwillige Gaben!

Die an der Front befindlichen Liebesgabenlager sind leer, dringend kommt fast täglich der Ruf, sie neu zu füllen. Die Vorräte und Mittel der Abnahmestellen sind durch die jüngsten Verladungen erschöpft. Ich bitte daher herzlich um Hergabe neuer Liebesgaben, auch Bar-mittel, um die Wünsche aus dem Felde zu erfüllen, an die **Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps für freiwillige Gaben,** Magdeburg, Brandenburgerstr. 8, Turnhalle, Station Magdeburg-Hauptbahnhof, Luke 22, als eine besondere

Ostergabe für das Feldheer!

Der Territorial-Delegierte der freiwilligen Krankenkasse für die Provinz Sachsen **von Heger,** Oberpräsident.

wurde ein Vorstoß der Franzosen zurückgewiesen. Unsere Batterien brachen ein Munitionslager bei Wendree (nördlich der Biene) zur Entzündung; Gefechtsunterstützung und Knall wurden bis 40 Kilometer hinter der Front wahrgenommen. Ein wirkungsvoller Vorstoß wurde durchgeführtes Unternehmen nördlich von Reims ist auf gelungen; wir brachten dem Feind eine blutige Schlappe bei und machten über 800 Gefangene.

Mazedonische Front.
 Auf der Grenze zwischen westlich von Monastir wurden den Franzosen einige ihnen aus den letzten Kämpfen verbliebene Graben wieder entzogen.
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermischtes.
Es besteht die Gefahr, daß die Versorgung mit Gütern, insbesondere mit Kohle, bei einer Un-

Für unsere Tapferen im Felde erbitte Freiwillige Heger in seiner Eigenschaft als Territorial-Delegierter der freiwilligen Krankenkasse für die Provinz Sachsen freiwillige Gaben, wie aus dem Abnahmestellen zu erhellen ist. Wir sind überzeugt, daß auch unter stets gesteigertem Geschick in Land und Land dieser Bitte gern und freudig entsprochen wird. Wir bitten unsere eigenen Mitleid, je länger der Krieg andauert, und wir müssen uns täglich nach der Seele strecken, um durchzukommen und durchhalten zu können. Aber was sind alle unsere Mühen und Entbehrungen gegenüber den Vätern, die unsere treuen Streiter draußen bei Tag und Nacht seit fast drei Jahren schon zu tragen haben. Schon oft gefügt, müssen wir es uns doch immer wieder in Herz und Gemüthen sagen: Uns zu gut haben sie draußen in Not und Tod, und viele Tausende haben die Treue für Vaterland und Heimat längst mit ihrem Blut bezahlt. Und wenn wir im Herzen des Vaterlandes so wenig von den überhäufigen Gefährten des Krieges zu spüren bekommen, wie das einst unsere opferwilligen Brüder erfahren haben, so muß uns das doppelt heiser Dankbarkeit gegen die tapferen Männer ansprechen, die in unermüdlicher Hingabe aus die Heimat sichern und vor dem Einbringen feindlicher Norden bewahren. Da ist es nachgehört nur ein kleiner, wenn wir immer wieder, kommt als möglich, Hand und Herz ausstrecken, um ihnen unsere Liebe zu beweisen. Darum die Hände auf! Das Vaterland ruft uns. Das rote Kreuz braucht uns. Unsere Feldtruppen verlassen sich auf uns. Die Provinz Sachsen wird sich nicht vergebens helfen lassen und Geldmittel sind nach Magdeburg an die Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps, Brandenburgerstr. 8, zu richten.

Zum dritten Kriegsoftern.

„Mittern — tönt in deutschen Landen, Braut's im lauten Jubelchor, Dann ein Volk ist aufgestanden, Herrlicher denn je zuvor. Und am Oftertag beschieden, Sei ihm Frühling — Freiheit — Frieden!“

Am Jahr 1871 lang Rudolf v. Woltmann nach heutigem sieschenden Kriege obige Worte, und dem damaligen dritten Kriegsoftern, das über Deutschland heranzieht, klingen sie unterem Ahr bedrängten Volk wie eine neue frohe Verheißung. Zweimal bereits haben wir inmitten des wilden, grauenhaften Straßens der deutschen Städte, das über Deutschland gezeitet, jedesmal in der stillen Hoffnung, daß dieses jeweilige Fest das letzte sein möge, dessen kirchliches Mitternachten den gläubigen Christen durch die sich unumkehrbar dagewordene Lage letzten Osterfestes verdrängt und beinträchtigt wurde. Und jedesmal hat der Gang der Dinge diese stille Erwartung bitter enttäuscht.

In diesem Frühjahre, wo der brüllende Schlachten-donner seinen Höhepunkt erreicht hat, hoffen wir mit Bestimmtheit, daß es das letzte Kriegsoftern sein wird, dessen Feiern wir begehnen. Und aus dieser Hoffnung und Zuversicht heraus soll sich uns das diesjährige Ofterfest froher und heiterer gestalten als seine Vorgänger. Oftern ist nun einmal ein Fest der Aufrechterhaltung und des Wiedermachens, der Neugabe und des Ausblühens. Möchte es in diesem Jahr nicht nur für die Natur dringen, sondern auch für unser Volk und seine Zukunft in solchem Sinne gefeiert werden. Einer neuen, verheißungsvollen Zukunft sieht trotz aller Wertverluste unser Vaterland entgegen. Möchten ihm die Oftergeboten in dieser Hinsicht freudige Zukunftsboten sein.

Kirchliche Nachrichten.

1. heil. Ofterfeiertag.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schmeier.
 Kollekte für das Kaiser Friedrich-Erstenhaus in Wittenberg.
2. heil. Ofterfeiertag.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schmeier.
 Kollekte für das Erstenhaus in Eckartsberga.
Gebau: Am 30. März, Berta Elza Schulhaus; am 1. April Kurt Heile, Walter Widmer, Erich Heinrich Gerhard Schmeier, Robert Heinrich Siegmund Gottfried Schmeier.
Gebau: Am 31. März, Otto Vito Wendisch, Landwirtsgärtlicher Arbeiter hier, 3. Soldat, und Johanne Karoline Marie Goldschmidt aus Esleben.

Verbrechung des Eisenbahngüterverkehrs während der Feiertage, der sich durch die Sonntagsergabe ergeben würde, noch weiter verschlechtert wird. Es ist deshalb unumgänglich notwendig, daß ein regelrechter Wagenumlauf auch während der Sonn- und Feiertage unbedingt gesichert wird und Störungen im Umlauf unter allen Umständen vermieden werden müssen. Die Kriegsmittel weilt deshalb darauf hin, daß die Entladung und Beladung der Eisenbahnmotoren während aller Feiertage unbedingt in gleicher Weise wie an den Werktagen stattfinden muß. Es ist vaterländische Pflicht aller Betriebe, auch an den Feiertagen nichts zu verlassen und um die Güterzufuhr und Abfuhr in vollem Umfang durchzuführen.

Denkt daran

daß unsere Feinde das aufrichtige Friedensangebot unseres Kaisers mit ihrem Sohn abgelehnt haben

Denkt daran

daß England, das uns mit ehrlichen Waffen nicht bezwingen kann, den feigen Hungerkrieg gegen unsere Frauen, Kinder und Greise angezettelt hat

Denkt daran

daß Frankreich gegen eure Söhne, Brüder und Väter im Felde farbige, mordgierige Bestien in Menschensegestalt hekt

Denkt daran

was Rußlands wilde Kosakenhorden aus den blühenden ostpreussischen Landen und ihren friedlichen Bewohnern gemacht haben

Denkt daran

daß das „neutrale“ Amerika die Beziehungen zu uns abgedroht, weil ihm durch unsern U-Boottkrieg das „Geschäft“ gestört wurde

Denkt

an den Verrat Italiens und Rumaniens, denkt an die Mißhandlung unserer gefangenen Soldaten in Feindesländern; denkt an die Bombenattentate unserer Gegner auf friedliche unbefestigte Städte, denkt an Baralong — — —

Dann wißt Ihr, was Ihr zu erwarten und was Ihr zu tun habt!

Es geht um Alles!

Zeichnet die 6. Kriegsrente zur Erzwingung des Friedens.

Meiner werten Kundschaft zur gef. Nachricht, daß ich **jeden Dienstag in Nebra** zu **photographischen Aufnahmen** anwesend bin. Vorherige Bestellungen bei Herrn **Max Borgwardt, Wasserweg 17, Willi Brndt, Bad Bibra.**

Preußischer Hof, Nebra.
Bauers Kinematograph
 am ersten und zweiten Ofterfeiertag.
Die Helden der Karpathen,
 Kriegs-drama in 2 Akten.
Was die Feldpost brachte,
 Schauspiel aus unseren Tagen in 3 Akten
und das andere neue Programm.
 Anfang nachmittags 3^{1/2} Uhr und abends 7^{1/2} Uhr.
Seben Tag neues Programm.



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 20. März 1917 in Mazedonien der Lehrhüter,

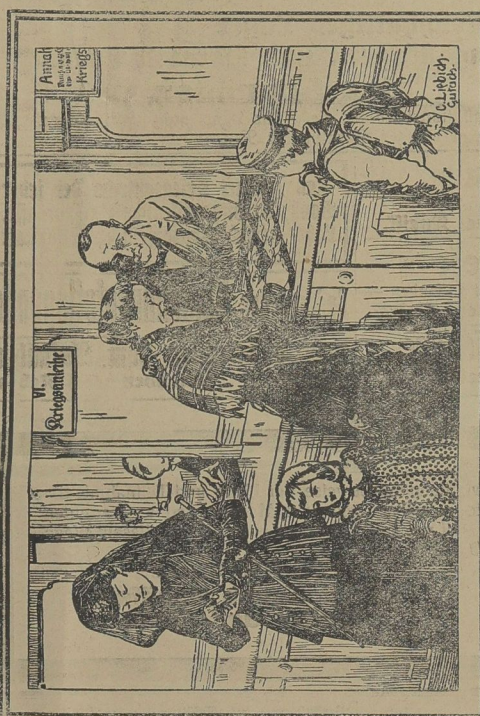
Wehrmann

Otto Schäfer aus Nebra.

Wir betrauern in ihm einen fleißigen und treuen Arbeiter, dessen wir stets in Ehren gedenken werden.
 Kleinwangen, im April 1917.

Gewerkschaft Georg.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra. Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.



Auch die, welche die größten Opfer gebracht haben, tun weiter ihre Pflicht! - Sie zeichnen Kriegs-Anleihe

Hast Du dein Gewissen befragt, was Du bisher geopfert hast?

Hast Du dein Gewissen befragt, was Du bisher geopfert hast? Millionen deutschen Blutes sind geflossen um das Vaterland. Freusch mit dem heiligen Nationalhymnus „Deutschland, Deutschland über alles“ warf sich unsere heldenhafte Jugend dem Feinde entgegen und schlug ihn, nicht achtend der Gefahren und unermesslichen Opfer. Zu Hunderttausenden, denen sie die blutige Maske, unsere Beissen, die Blüte unserer Volkskraft, unsere Intelligenz darunter. Zu hunderttausenden Frauen mit verworfenen Kindern, Mütter und Bräute um ihr alles, ihr Vieh, ihr Geld auf Erden. Aber ein Trost ist ihnen allen geblieben, ein Trost, an dem sie alle, die Schwerverwundenen, sich wieder aufrichten: das Bewußtsein, daß ihr Blut nicht umsonst geflossen ist. Das Vaterland, das teure, Heimat und Herd sind unberührt geblieben von der Kriegshölle, Feld und Flur stehen wie vor dem rosigsten Morgen, von der Sorge des Landmannes behütet, der herrliche deutsche Wald erhebt unter Herz, Städte und Dörfer greifen am Fluß und im stillen Tal in der Frühjahrsstunde. Nicht rauchende Trümmerstätten, nicht Zerstörung und furchtbare Verwüstung, keine verkümpften Blüten, auf Jahrzehnte vernichtete Kulturen, keine zerflohenen Wälder erinnern uns an das unglückliche Ende, das der mörderische Krieg über das von ihm betroffene Land verbreitet. Der deutsche Opfergeist hat all das abzumenden gewußt von der heimlichen Erde. Wie herbe, kaum zu tragende Opfer mußten hingegeben werden, um das zu erreichen. Aber alle, die betroffen wurden von der grauenhaften Gräueltat des Krieges, preßen sich und die Jüngeren noch glücklicher, daß die gebrachten Opfer Schirm und Schutz waren für Herd und Familie. Sie haben nicht mit dem grauenhaften Gedächtnis, sie tragen's tapfer, wie sich's der deutsche Frau geziemt. Der Feinde Vernichtungswille hat auch mit dem

Opfermut der deutschen Frau
zu rechnen. Und wo das Vaterland ruht, wo es neuer Mittel bedarf, die heldenhaft Arbeit der gefallenen Opfer zu leisten und fortzuführen, da verhallt der Ruf an ihrem deutschen Herzen nicht vergebens. Die deutsche Frau, die vielgerühmte Kriegesgenossin, die deutsche Mutter, läßt es sich nicht nehmen, ungeachtet allen Herzeleidens, dem Vaterland in Not auch noch alles an den Ärmeln zu legen, was es zur Herbeiführung des mit kostbarem Blute erstrittenen Sieges bedarf. Deutsche Frauen halten dem Reich, dem Vaterland und der Heimat die Treue und zeichnen Kriegs-Anleihe sowie in ihren Kräften (Kammböschung des Vereins Deutscher 3-Klassen-Verleger.)

Bekanntmachung über Inanspruchnahme von Getreide und Hülsenfrüchten. Vom 22. März 1917.

Auf Grund des § 1 der Bundesratsverordnung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

- I. Die noch in den Händen der Erzeuger befindlichen Vorräte an Brotgetreide, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchten, allein oder mit anderen Früchten gemengt, und an Schrot (Graupen, Gerste) und Mehl, das aus diesen Früchten hergestellt ist, werden für die Ernährung des Volkes in Anspruch genommen, und zwar zugunsten des Kommunalverbandes, in dessen Bezirk sich die Vorräte befinden.
- II. Von der Inanspruchnahme bleiben ausgeschlossen diejenigen Mengen, die auf Grund der im § 2 getroffenen Vorschriften im eigenen Betriebe des Erzeugers verwendet werden dürfen:
- a) zur Ernährung des Unternehmers des landwirtschaftlichen Betriebes und der Angehörigen seiner Wirtschaft einschließlich des Gefolges sowie von Naturalberechtigten, insbesondere Altersrentnern und Arbeitern, soweit diese kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn solche Früchte zu beanspruchen haben (Selbstverfoger);
 - b) zur Verfütterung der im Betriebe gehaltenen Tiere;
 - c) zu Saatwecken;
 - d) zur Verarbeitung.

- I. Für die im § 1 genannten Zwecke dürfen von Erzeuger verwendet werden:
- A. bei Brotgetreide:
1. für die Zeit bis zum 15. April die nach § 6 Abs. 1 a der Verordnung über Brotgetreide und Mehl vom 29. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 782) zur Ernährung der Selbstverfoger bestimmten Menge; für die Zeit vom 16. April 1917 bis zur neuen Ernte 27 Kilogramm für den Kopf der zu versorgenden Person;
 2. als Saatgut von Sommerweizen 185 kg, von Sommerroggen 160 kg für das Hektar, soweit nicht durch besondere Genehmigung ein höherer Satz zugelassen ist.
- B. bei Gerste:
1. innerhalb der Grenzen derjenigen Mengen, die Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe nach § 6, § 11 Abs. 3 Satz 2 der Verordnung über Gerste aus der Ernte 1916 vom 6. Juli 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 800) insgesamt verwenden dürfen,
 - a) die zur Ernährung der Selbstverfoger und zur Fütterung von Federvieh unbedingt notwendige, vom Vorliegenden des Kommunalverbandes je nach Größe und Art des Betriebes festzusetzende Menge;
 - b) zur Verfütterung für Zuchtstiere und Mutterschauen höchstens 1 kg für jedes Tier auf den Tag, bis zum 15. August 1917 gerechnet, soweit Ersatz durch Hafer, Kleie oder Weizengraum unmöglich ist;
 - c) als Saatgut 160 kg für das Hektar;
 2. zur Verarbeitung die Mengen, die ihm auf Grund eines Kontingents (§ 20 der Verordnung über Gerste aus der Ernte 1916 vom 6. Juli 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 800) zur Verarbeitung zugewiesen sind;
 3. zur Verfütterung für Schweine, über die Mastverträge abgeschlossen sind, die von staatlichen Mastorganisationen gelieferten Mengen.

- C. bei Hafer:
1. zur Verfütterung der im Betriebe gehaltenen Tiere folgende Mengen:
 - a) Einhufer: diejenige Menge, die von der für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Mai 1917 zustehende Menge von $6\frac{1}{4}$ Zentner noch nicht verfüttert worden ist, und dazu $3\frac{1}{4}$ Zentner für die Zeit vom 1. Juni bis 15. September 1917 für jedes Tier;
 - b) Zuchtbullen: $1\frac{1}{2}$ Zentner für die Zeit vom 15. April bis 15. September 1917 für jedes Tier;
 - c) Ochsen und Zugkühe; die Menge, die von der für die Zeit vom 1. März bis zum 31. Mai 1917 zustehenden Menge von 1 Zentner noch nicht verfüttert ist;
 - d) Zuchtställe, Schafböckstämme und Ziegenböcke: 2 Zentner für jedes Tier.
 - In Betrieben, denen Gerste aus der ihnen nach den früher geltenden Bestimmungen zustehenden Menge abzunehmen ist, kann dem Erzeuger für besonders schwere Zugtiere, wenn es zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft unbedingt notwendig ist, bis zu je 100 kg Hafer oder wo dieser nicht in genügender Menge vorhanden ist, statt dessen die gleiche Menge Gerste belassen werden.

2. als Saatgut 3 Zentner für das Hektar der Anbaufläche, soweit nicht durch besondere Genehmigung ein höherer Satz zugelassen ist.

D. bei Hülsenfrüchten:

1. zur Ernährung der Selbstverfoger 5 Pfund für jede Person;
2. als Saatgut bei großen Viktoriaerbsen und Ackerbohnen 6 Zentner für das Hektar, bei allen übrigen Hülsenfrüchten 4 Zentner für das Hektar der im Wirtschaftsjahr 1916 bebauten Fläche, außerdem die von der Reichshülsenfruchtstelle ausdrücklich zwecks Verabreichung der Anbaufläche freigegebenen Mengen.
- II. Außerdem bleibt von der Inanspruchnahme ausgenommen anerkanntes Saatgut, sowie Saatgetreide, das zu Saatwecken in Wirtschaften gezoogen worden ist, die sich nachweislich in den Jahren 1913 und 1914 mit dem Verkaufe von Saatgetreide befäßt haben, ferner Hülsenfrüchte die zu Saatwecken von der Reichshülsenfruchtstelle freigegeben sind.

§ 3. I. Zur Feststellung und zur Erfassung der in Anspruch genommenen Vorräte werden Ausschüsse gebildet.

II. Die Mitglieder dieser Ausschüsse sind befugt, alle Räume und Dienstlichkeiten zu betreten, wo Vorräte der im § 1 bezeichneten Art verwahrt sein können, und dieselben alle Handlungen vorzunehmen, die zur Ermittlung der Vorräte und zur Feststellung der ablieferungspflichtigen Mengen erforderlich sind.

III. Wer Vorräte der im § 1 bezeichneten Art in Gewahrsam hat, ist verpflichtet, den Mitgliedern des Ausschusses jede zur Ermittlung der Vorräte und zur Feststellung der ablieferungspflichtigen Mengen verlangte Auskunft zu geben und darauf bezügliche Aufzeichnungen vorzulegen. Die gleiche Verpflichtung haben alle in solchen Betrieben beschäftigten Personen einschließlich der Familienangehörigen.

§ 4. Die nach §§ 1, 2 in Anspruch genommenen Vorräte gehen mit der Aussonderung durch den Ausschuss in das Eigentum des Kommunalverbandes über, in dem sie lagern, soweit sie nicht freiwillig abgeliefert werden.

Der Erzeuger ist verpflichtet, die Vorräte bis zur Uebernahme zu verwahren und pfleglich zu behandeln.

§ 5. Vorräte, die verheimlicht oder verschwiegen werden, verfallen ohne Entschädigung zugunsten des Kommunalverbandes, in dem sie lagern. Ueber Streitigkeiten entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig.

§ 6. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer die Mitglieder der Ausschüsse an der Vornahme der im § 3 vorgeschriebenen Feststellungen und Ermittlungen zu verhindern sucht, die nach § 3 erforderliche Auskunft verweigert oder wesentlich unrichtig oder unvollständig erteilt oder Vorräte der im § 1 bezeichneten Art verheimlicht oder der ihm nach § 4 obliegenden Verpflichtung zur Verwahrung und pfleglichen Behandlung zuwiderhandelt.

§ 7. Die Vorschrift im § 1 Abs. 2 der Bekanntmachung über Höchstpreise für Brotgetreide vom 24. Juli 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 820) wird aufgehoben.

§ 8. Die Erfassung der in Anspruch genommenen Mengen obliegt den Kommunal-Verbänden nach näherer Anweisung der Landeszentralbehörden.

§ 9. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.
Berlin, den 22. März 1917.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Dr. Helfferich.
Veröffentlicht.
Die Mahlkarten haben uns die Selbstverfoger sofort zur Berichtigung vorzulegen.
Nebra, den 2. April 1917.
Der Magistrat.

Lieferung von Heu für die Heeresverwaltung.
Der Kreis-Kommunalverband hat sofort eine größere Menge Heu für die Heeresverwaltung sicherzustellen. Die Beschaffung der hiernach benötigten Mengen wird hiernit den Gemeinden übertragen, welche in den nächsten Tagen nähere Mitteilung hierüber zugehen wird. Die Gemeinden sind ermäch-



tigt, soweit die von ihnen aufzubringenden Mengen nicht freiwillig angekauft werden können, gemäß § 6 des Gesetzes über die Kriegserleistungen vom 13. 1. 1873 Zwangsmassnahmen zu ergreifen.

Als Vergütung wird seitens des Proviantamts für die Tonne gewährt:

- a) bei Heu von Kleearten (Luzerne, Eparlette, Rotklee, Gelbklee, Weisklee usw.) von mindestens mittlerer Art und Güte 90 Mk.
- b) bei Wiesen- und Feldheu von mindestens mittlerer Art und Güte 80 Mk.

Für gepreßtes Heu erhöht sich der Preis um 7 Mark für die Tonne.
Für Ware von minderer Art und Güte ist ein entsprechend niedrigerer Preis zu zahlen.

Die Preise erhöhen sich für Heu, das bis 31. März 1917 zu liefern ist, um je 7,50 Mk. für die Tonne, für Heu, das in der Zeit vom 1. April bis 31. Juli 1917 zu liefern ist, um je 15 Mark für die Tonne.

Im Falle der zwangsweisen Herbeiführung der Leistung sind die nach vorstehendem zu berechnenden Vergütungen um je 10 Mk. für die Tonne herabzusetzen. Die Höchstpreise schließen die Kosten der Beförderung bis zur nächsten Verladestelle oder der von der Heeresverwaltung bestimmten näheren Abnahmestelle sowie die Kosten des Einladens daselbst ein.

Es ist dasjenige Gewicht zu verwalten, das sich durch die — möglichst an der Abnahmestelle vorzunehmende — Vermiegung des beladenen Eisenbahnwagens nach Abzug des an dem Wagen angeschriebenen Eigengewichts ergibt. Ist die Vermiegung nach den besonderen örtlichen Verhältnissen nicht möglich, oder findet ein Versand mit der Eisenbahn nicht statt, so gilt das auf der Proviantamtslage festgestellte Gewicht.

Bei allen Streitigkeiten, die aus der Lieferung ergeben, entscheidet ein Schiedsgericht unter Ausschluß der ordentlichen Gerichte.

Quersfurt, den 24. März 1917. Der Königliche Landrat.

Errichtung eines Kreiseinkaufs.

Unter dem 1. April d. J. ist für den Kreis Quersfurt eine Einkaufsstelle für Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Bedarfs der Bevölkerung unter der Bezeichnung „Kreiseinkauf Quersfurt“

errichtet worden. Mit der Geschäftsführung ist der Kaufmann Albert Barkowski in Quersfurt beauftragt.

Die Bezugsstellen für Lebensmittel und industriellen Werke des Kreises, die zum direkten Bezug von Lebensmitteln berechtigt waren, werden ersucht, Bestellungen von jetzt ab nicht mehr den Kreisauschuß sondern an den Kreiseinkauf zu richten.

Die Geschäftsräume des Kreiseinkaufs befinden sich im Hause des Kaufmanns Paul Köhl, Nebenerstraße 13 Hinterhaus.

Der Kreiseinkauf ist unter Nr. 101 an das Fernsprechnetz angeschlossen.

Die Bezahlung der Rechnungen für Waren, die noch vom Kreisauschuß bezogen sind, hat an diesen zu erfolgen.

Quersfurt, den 30. März 1917. Der Kreis-Ausschuß.

Zeichnet auf die 6. Kriegsanleihe bei der hiesigen Stadtparkasse!

Im Sommerhalbjahr vom 1. April ab bleiben unsere Geschäfte Sonntags nur von $\frac{1}{2}8$ bis $\frac{1}{2}10$ Uhr vorm. geöffnet.

J. Gledner. Oskar Heinrich. Friedrich Kren. Pauline Lizke. Maef. H. Meze. Bernh. Rindlarhardt. B. Schwieker. A. Weidner.

Bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsonst!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb unseres Versorgungsgebietes

bis zum 28. Februar 1918

elektrisches Licht vollkommen kostenlos

ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Zusage ermöglicht werden, aus den Ersparrnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammendrängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anerbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, dringend zu empfehlen, den Anschluß in aller Kürze zu bestellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwilligst erteilt.

**Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Rulkwitz
Verkehrsabteilung, Rulkwitz b. Markranstädt i. S.**

Unter Bezugnahme auf unser Anerbieten, bis zum 28. Februar 1918 kostenlos elektrisches Licht zu liefern, empfehlen wir uns hierdurch zur

Einrichtung elektrischer Anlagen.

Bei umgehender Auftragserteilung kann mit baldiger Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies später kaum mehr möglich sein wird.

**Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Rulkwitz
Verkehrsabteilung, Rulkwitz bei Markranstädt i. S.**

Bestellungen nehmen außerdem entgegen, und Auskünfte erteilen:

Bezirksinspektor Müller, Reinsdorf b. Wigenburg,

Fernsprechanschluß Amt Nebra Nr. 36.

Bezirksmonteur Röllig, Nebra, Fernsprechanschluß Amt Nebra Nr. 53.

**Pflanzmaterial
in Obstbäumen jeder Art**
empfiehlt G. Dreßler, Obstbaumschule, Spielberg.

Junger kräftiger Burche wird als Hausdiener gesucht.
Hotel Thüringer Hof, Koxleben.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Unter Bezugnahme auf das Inserat der Landkraftwerke Akt.-Ges. in Rulkwitz über Freilichtanlagen empfehle ich mich zur

Ausführung aller elektrischen Anlagen.

Reichhaltiges Lager

in Beleuchtungskörpern und Osramlampen.

Max Schröder,

Installationsbüro für elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Fernsprecher Nr. 195.

Zwei Frauen

zur Gartenarbeit gesucht.

Gärtnerei Kneißt.

Kartenbriefe

— ins Feld oder in die Heimat zu senden —
empfehlen Buchdruckerei Nebra.

Selbstopfbriefumschläge

hält vorrätig Buchdruckerei Nebra.

Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Kreditgenossenschaft, Sparkasse, Lebensversicherungs-gesellschaft, Postanstalt

Gedenkt der Hindenburgfestspende

Leinwandadressen zum Anfnähen empfiehlt Buchdruckerei Nebra.



Für die vielen wohlthuenden Beweise der Liebe und Teilnahme, die uns bei dem Heldentode meines geliebten Mannes und unsres guten Sohnes und Vaters zu teil wurden, sagen wir allen nur auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

In tiefem Schmerz

Frau Emma Schäfer,
Mutter und Kinder.

Bemischtes.

Mit dem 1. April ist eine Bekanntmachung W. IV. 2000/2. 17 KRA. betreffend Beschlagnahme und Bestandshebung von Kunstwolle und Kunstbaumwolle aller Art in Kraft getreten. Durch diese Bekanntmachung werden sämtliche vorhandenen Kunstwollen und Kunstbaumwollen aller Art einschließlich karbonisierter, auch zusammengefaselter aus gemischten und gewollten wollebenen und halb-wollenen Kunstwollen aus Abfällen der Textilindustrie und in Mischungen untereinander oder mit anderen tierischen oder pflanzlichen Spinnstoffen aller Arten beschlagnahmt. Trotz der Beschlagnahme bleibt jedoch die Veräußerung und Lieferung, soweit es sich um Kunstwollen oder Mischungen mit anderen tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen handelt, an die Kriegswoollbedarf-Aktiengesellschaft in Berlin und, soweit es sich um Kunstbaumwollen oder deren Mischungen mit anderen pflanzlichen Spinnstoffen handelt, an die Kriegs-Habern-Aktiengesellschaft in Berlin erlaubt. Sollte die Veräußerung der beschlaggenommenen Bestände nicht bis zum 15. Mai 1917 an die vorbezichneten Stellen erfolgt sein, so haben die Besitzer mit der Entgegnung zu rechnen. Die Verarbeitung der beschlaggenommenen Gegenstände ist ebenfalls der Kriegswoollbedarf-Aktiengesellschaft und der Kriegs-Habern-Aktiengesellschaft sowie den Personen oder Firmen erlaubt, welche die Gegenstände von einer der beiden Gesellschaften zur Verarbeitung erhalten haben. Sind die Kunstwollen oder die Kunstbaumwollen oder die Abfälle, aus denen sie hergestellt sind, nach einem bestimmten Zeitpunkt aus dem Reichsauslande eingeführt worden, so sind sie von der Beschlagnahme ausgenommen. Gleichzeitig ist für alle Kunstwollen und Kunstbaumwollen, auch ferner für alle von der Beschlagnahme nicht betroffenen, eine Meldepflicht angeordnet worden, sofern die Gesamt mengen bei einer Person 100 kg betragen. Die Meldungen haben monatlich an das Wehstoff-Meldeamt in einer besonders vorgeschriebenen Weise zu erfolgen, und zwar die erste Meldung für den Bestand am 1. April bis zum 15. April Nebra alle meldepflichtigen Mengen ist außerdem ein Lagerbuch zu führen, aus dem jede Veränderung in den Bestandsmengen und ihre Verwendung ersichtlich sein muß. Gleichzeitig ist eine Bekanntmachung W. IV. 2000/2. 17 KRA. erschienen, durch welche Höchstpreise für Kunstwollen aller Art festgelegt werden. Dieser Bekanntmachung ist eine Lieferungsstafel beigefügt, aus der sich die verschiedenen Preise für die einzelnen Arten und Klassen der Kunstwollen ergeben. Der Wortlaut beider Bekanntmachungen ist in den amtlichen Zeitungen veröffentlicht worden und kann bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeiverwaltungen eingesehen werden.

Veräußerung zur Erfüllung eines Auftrages des Königlich Preussischen Ingenieur-Komitees, sowie auf Grund eines Freigabebeschlusses erlaubt. Ebenso dürfen aus den vorhandenen Vorräten Aufträge, welche bis zum 5. April von einer staatlichen oder kommunalen Behörde erteilt waren, erfüllt werden. Ferner ist trotz der Beschlagnahme die Verarbeitung von Rohdachpappen zu Dachpappen und die Verarbeitung derselben Mengen, deren Veräußerung und Lieferung gestattet ist, sowie den Selbstverarbeitern und Selbstverarbeitern die einmalige Verarbeitung einer Gesamtmenge von je 2000 qm Rohdachpappe und Dachpappe aus den eigenen Vorräten erlaubt. Gleichzeitig sind die beschlaggenommenen Gegenstände einer Meldepflicht und Lagerbuchführung unterworfen. Die erste Meldung ist über den am 5. April tatsächlich vorhandenen Bestand bis zum 15. April an das Wehstoff-Meldeamt der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums in Berlin auf einem amtlichen Meldeschein zu erstatten. Nicht betroffen durch die Bekanntmachung werden Dachpappen und Rohdachpappen, die im Gebrauch gewesen sind oder sich im Gebrauch befinden; oder die beim Inkrafttreten der Bekanntmachung zur Verwendung für einen Bau bereits auf der zugehörigen Baustelle liegen, oder die nach dem 5. April aus dem Reichsausland eingeführt werden. Der Wortlaut der Bekanntmachung, der für die in Betracht kommenden Kreise wichtig ist, ist in den amtlichen Zeitungen veröffentlicht worden und kann bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeibehörden eingesehen werden.

Die amtliche Vertretung des Handwerkes, die Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Merseburg, wendet sich mit einem Aufruf an die Handwerksmeister zur Zeichnung der 6. Kriegsanleihe. In diesem heißt es: „Der dem Deutschen Vaterlande von unseren Feinden aufgedrungene Krieg soll ein Vernichtungskampf für alles, was deutsch ist, sein. Besonders England trachtet danach, den deutschen unermülichen Gewerbetreibenden zu vernichten. Alle Gewerbestände sind durch den Krieg schon jetzt stark in Mitleidenhaft gezogen, am meisten aber doch der Handwerkerstand. Denn durch den Mangel an Rohstoffen können viele Handwerker ihren Gewerbebetrieb nicht voll ausüben. Je länger aber der Krieg dauert, je nachhaltiger wird die Einwirkung auf das Handwerk sein. Darum, Handwerker, hebt die Waffen zum Kampf gegen die Feinde: beteiligt Euch an der 6. Kriegsanleihe, stärkt damit unsere draußen im Felde stehenden Kämpfer, unter denen so viele unserer Handwerkskollegen sind, schafft der Reichsregierung das zum letzten, freigelegten Schlagschwert unsere Feinde nötige Geld und macht den Vernichtungsgelassen unserer Feinde ein Ende. Zeichnet Kriegsanleihe nicht nur für Euch selbst, sondern auch für Eure Frauen, Kinder und Lehrlinge. Beteiligt Euch an der gemeinsamen Zeichnung der Handwerkskammer und wendet Euch sofort an diese, welche gern jede Auskunft erteilt.“

Am 5. April ist eine Bekanntmachung erschienen, durch welche sämtliche vorhandenen und weiterverfügbaren, Rohdachpappen, Feerdachpappen und teerfreie Dachpappen jeder Art und Stärke beschlagnahmt werden. Trotz der Beschlagnahme bleibt jedoch die



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen.
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

* 30. Jahrg.

Der Wagehals.

Roman

von Fritz Ekwronnek.

(Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

„Gut, ich werde kommen!“ sagte der Forstmeister zu Frau Weiskalnes. „Aber nun noch eine Frage. Ich habe schon vor wenigen Wochen so was verlauten hören, daß Sie überall herumfahren, Georginne, um Heiraten zu stiften. Weiskalnes, tun Sie das?“

„Das will ich Ihnen offen sagen, Herr Forstmeister . . . Sehen Sie, ich habe als junges Mädchen einen Mann sehr lieb gehabt, sehr lieb . . . und ich habe auch gemerkt, daß ich ihm gefallen habe. Aber er war zu zäh, er hat sich nicht an die reiche Bauerntochter herangebraut . . . Wenn damals so eine Person gewesen wäre wie ich, daß ich hätte zu ihr geh'n können und ihr sagen: stechen Sie mal dem jungen Mann den Star . . . Sie bekommen keinen Korb bei der Georginne und ihre Eltern werden nichts dagegen haben . . . Sehen Sie, Herr Forstmeister, dann wären zwei Menschen glücklich geworden. Es kann ja nicht Mode werden, daß die jungen Mädchen zu den Männern auf die Freit' geh'n . . . das wäre wider die Natur. Da muß eine alte, verständige Frau helfen . . . und glauben Sie, mein



Der Osterhase. Von John Theele.

lieber Freund, bei jedem Mann entzündet sich das Herz, wenn er hört, daß das junge Mädchen ihm gut ist . . . Das muß Ihnen doch auch einen Ruck geben, wenn Sie hören, daß ein junges forsches Weib sich in Sie verliebt hat. Jawohl, ganz richtig verliebt . . .

„Na, noch habe ich den Ruck nicht verspürt, Weiskalnes . . . aber ich möchte gern wissen, wer damals . . . Donnerwetter, waren Sie mit neunzehn Jahren ein forsches Mäd'el . . . ich habe mir gar nicht erklären können, wie Sie sich solchen Dorschack zum Mann nehmen konnten . . .“

„Na der andere war auch nichts anderes als ein Dorschack . . . wissen Sie, wer das war? Der Krummhaar . . . der Adam . . . ja . . . neun Jahre hat er um die Tochter seines Oberförsters gefreit.“

„Georginne, die Geschichte kenne ich . . . das hab' ich selbst erlebt, wie das Mäd'el für seine Liebe gekämpft hat, bis der Alte zuletzt nachgab . . . und eine sehr glückliche Ehe ist es gewesen . . . und vier stattliche Söhne, die alle in der Welt was bedeuten . . .“

„Ich sage ja nichts dagegen, Herr Forstmeister, aber wenn ich so denke, daß das meine Jungen hätten sein können, dann wird mir doch immer das Augen-

wasser lebendig Was habe ich alte Frau
Leben kein Kind, kein Kegel bloß Arbeit habe ich
von dem Gut und dem vielen Geld Die Madeline
ist meine einzige Verwandte ein Jungchen hat sie
gehabt, das ist früh verstorben da habe ich mir so gedacht,
sie muß noch einmal heiraten. Wie ich's ihr zum erstenmal sag',
wehrt sie mit Händen und Füßen ab und gestern, wie sie
aus der Stadt kommt, sagt sie von selbst zu mir so wahr ich
lebe, Herr Forstmeister Tante, sagt sie, ich habe heute wieder
den Forstmeister aus Matunischken gesehen nein, ist das ein
Mann, den nehme ich von der Stelle weg Kind, habe ich
gesagt, der Herr ist fünfundsechzig Jahre alt Und wenn
er funfundachzig wäre, ich würde nicht danach fragen! gibt sie
mir zur Antwort."

Der alte Herr stand auf. „Sie verstehen Ihr Geschäft,
Georginne, das muß ich Ihnen sagen Sie haben mich wirk-
lich neugierig gemacht auf die drüggliche Margell aber
er drohte ihr mit dem Finger.

„Selbstverständlich, Herr Forstmeister da wäre jedes
Wort vom Uebel und nicht zu viel von dem Maut trinken!“

„Davor werde ich mich hüten!“

„Na, dann auf Wiedersehen übermorgen!“

2.

Der Forstmeister hatte die Wäschkale zum Wagen begleitet
und sich dann wieder in seine Amtsstube an den Schreibtisch
begeben. Mächtige Rauchwolken stiegen aus seiner Pfeife auf,
aber dazu wollte das behagliche Lachen, das der Forstschreiber
von Zeit zu Zeit hörte, gar nicht passen. Mit einem Male brach
er los: „Sie Nader, Sie, Mooslehner, Sie haben gestern die
erste Schepse geschossen und mir nichts gesagt!“

„Trotzdem, Herr Forstmeister, aber die Abromeitene wollte Sie
heute mittag mit der Schepse überraschen, dann wollte ich es
Ihnen erst sagen.“

„Sie sehen doch, daß es vor mir keine Heimlichkeiten gibt
Hier sind ein paar Briefe, die uns was Neues bringen
Wir bekommen einen Forstassessor, der den Wald neu vermessnen
soll, und für den Degemeister ist ein Forstassessor zur Unter-
stützung bewilligt worden na, lassen Sie nur, ich gehe selbst
zu ihm rüber!“

Er hielt inne und drehte sich zur Tür, durch die eben ein
paar junge Mädchen hereinkürten

„Was wollt ihr denn hier im Allerheiligsten der Königlichen
Oberförsterei Matunischken?“

„Ach, nicht viel, Onkel Ottomar!“ erwiderte die Kleinere,
eine reizende Blondine mit merkwürdig dunklen Augen. „Zwi-
schen Dietrichswalde und Starrischken ist heute früh wieder Krieg
ausgebrochen unsere Herren Väter können sich nicht einigen,
wo heute abend Stat gespielt werden soll, das sollst du ent-
scheiden Bei uns gibt's einen Hammelkruken als Wild
kräftigt, und eine frischmilchende Kuh, direkt aus der Schön-
bütscher Brauerei bezogen sie liegt schon seit gestern auf
Eis“

„Bei uns gibt's das Schwanzstück eines großen Hechtes als
Dase in der Pfanne gebraten, und pro Kopf eine Flasche Hüde-
heimer Hinterhaus!“ fuhr die andere fort, indem sie sich zärtlich
an den alten Herrn anschniegte. Sofort sprang die Kleine um
den Stuhl herum und schniegte sich von der anderen Seite
an ihn.

„Kinder, die Entscheidung ist sehr schwer, wenn man so
zwischen zwei Heubündeln sitzt“

„Pui, Onkel, wie kannst du uns mit Heubündeln vergleichen?“
rief die Kleinere, Erna von Degensfeld.

„Ich meine ja nicht euch beide, sondern die beiden Gerichte,
das eine esse ich eben so gern wie das andere, aber ich entscheide
mich für das Hinterhaus es wird also in Starrischken heute
Stat gespielt“

„Dann kommt mein wilder Hammel morgen an die Reihe
Aber nun sage mal, Onkel, was hast du der Abromeitene an-
gegan? Sie sitzt in der Küche und heult wie ein Kettenhund
vor sich auf dem Rückentisch hat sie einen Verlobungsring liegen
und schluchzt immerzu: „Du soll ich hier fort!““

Der alte Herr lachte laut auf. „Eigentlich ist es rührend!
Das ist der Trennungsschmerz sie wird den Kallweit hei-
raten“

„Die Abromeitene den Kallweit? Und was tust du dann,
Onkel Ottomar?“

„Ich muß auch heiraten, mir bleibt nichts anderes übrig
Na, wie wäre es mit einer von euch beiden? Hat eine von
euch Lust?“

„Ich nehme dich sofort, Onkel Ottomar!“ erwiderte Erna
led. „Du bist, abgesehen von deinem gutmütigen Voltern mit
dem Donnerwetter, ein tadelloser Kavaliere, hast eine angenehme
Stellung in der Welt, und als Mann bist du noch so statlich,
daß ich mir danach mein Ideal gebildet habe!“

„Du kleiner Nader, du bist ein Schmeichler Na, wir
wollen uns mal die Sache beschlafen In meinem Alter ist
man nicht mehr so stürmisch in Liebesangelegenheiten Ich
müchte mich erst entscheiden, wenn ihr den Heiratskandidaten
gesehen habt, der in der nächsten Zeit hier eintrifft!“

„Sehr richtig, Onkel!“ fiel ihm jetzt Liesbeth von Grumfow
ins Wort. „Wir sind noch nicht in dem Stadium, daß wir sofort
ausrufen: Wo ist er? Wir fragen auch noch nicht: Was ist er?
Wir wollen wissen: Wie ist er? Na, und wie heißt er?“

„Forstassessor von Sperling heißt er. Mein Freund, der
Forstpat, schreibt mir persönlich, daß der Herr Assessor ein sehr
schöner Mann ist, sehr verwöhnt, denn er ist mehrere Jahre als
Feldjäger zwischen den Höfen Europas und Berlin hin und her
gereist er bringt sich Koch und Diener mit das leer-
stehende Steueraufsichtshaus soll für ihn ausgebessert werden
er wird sich dort häuslich einrichten und da aus dem
Assessor ein Oberförster und schließlich ein Forstmeister wird, so
wollen wir uns drei die Sache reiflich überlegen und erst die
Ankunft dieses jungen Herrn abwarten Wollt ihr mitkom-
men? Ich will mir mal gleich die alte Baracke ansehen ich
fürchte, daß mit einigen Quadratruthen Brettern und einem Eimer
Kalk die Sache für den Forstassistenten nicht abgemacht sein wird
Mooslehner, hier sind noch ein paar Briefe, die Sie beantworten
müssen Na, dann kommt, Kinder! Ich will bloß dem
Krummhaar noch eine kurze Mitteilung machen“

Gleich auf der anderen Seite des schmalen Weges lag die
Försterei. Die beiden Grünröde, die miteinander schon ein Men-
schenalter gelebt hatten, verkehrten sehr vertraut und zwanglos
miteinander. Manchmal standen sie stundenlang, jeder hinter
seinem Hoftor, und jeder mit einer langen Pfeife, sich gegenüber
und plauderten. Zum Schluß pflegte sich stets ein Wettstreit zu
erheben, wer dem anderen zum Abendbrot folgen sollte

Der Degemeister hatte als Feldwibel beim Jägerbataillon
den jungen Forstreferendar Schrader als Einjährig-Freiwilligen
ausgebildet und ihn dabei als Freund gewonnen. Dann hatte das
Schicksal sie hier vor dreißig Jahren wieder zusammengebracht
da war es kein Wunder, daß das Verhältnis vom Vorgesetzten
zum Untergebenen nur vor Fremden zum Ausdruck kam

Der Forstmeister war ans Hoftor der Försterei getreten. Mit
lauter Stimme rief er: „Degemeister!“ Keine Antwort
„Krummhaar!“ Keine Antwort „Adam!“ Keine Antwort.

„Ah, heute hat er seinen militärischen Tag!“ meinte er
lachend zu den beiden Mädchen. „Na dann: Herr Feldwibel!“

„Herr Hauptmann!“ ertönte es im selben Augenblick in schar-
fem Ton aus der offenen Tür des Holzschauers. Ein mittelgroßer
Mann mit eisgrauem Schnurr- und Anebelbart kam eifertig
angeschritten. Auf dem Kopfe trug er eine alte Soldatenmütze

„Was befehlen der Herr Hauptmann?“

Mit ernsthafter Miene kommandierte der Forstmeister: „Müß-
ren, Herr Feldwibel Was habt Ihr denn heute Militärisches
vor?“

„Mobilmachung gegen die Krebs!“ erwiderte der Graubart.
„Ich bessere die Krebssteller aus, und am Nachmittag will ich
Frösche jagen Ich bin der Meinung, und Herr Hauptmann
werden mir beipflichten, daß die alte Küchenregel von den Mo-
naten ohne „r“ ein großer Unsinn ist. Die Krebsse schmecken nie
besser, als jetzt im April, und vom Oktober ab bis zum Zu-
frizieren“

„Ganz meine Meinung, lieber Herr Feldwibel!“

„Danke gehoramsst, Herr Hauptmann! — Na, Kinder,
wachte er sich lachend an die beiden Mädchen, „wofür hat sich
der Herr Forstmeister entschieden? Für Hammel oder Hecht?“

„Für Hecht, Onkel Adam!“ erwiderte Liesbeth.

„Na, dann halt' mal einen Kessel mit kochendem Wasser be-
rett ich bringe ein Schoß große Krebsse mit“

Er nickte den beiden Mädchen, die mit ihm ebenso vertraut
waren wie mit dem Forstmeister, freundlich zu, machte stramm
hintum kehrt und marschierte im Stiefschritt über den Hof ab.
„Salt, kehrt!“ rief ihm der Forstmeister nach. „Jetzt habe ich
noch ein Wort mit dem Herrn Degemeister zu sprechen. Krumm-
haar, die Regierung hat Ihnen den Forstassessor bewilligt
er soll bei Ihnen sein Forstexamen machen“

„Et, was Sie sagen, Herr Forstmeister! Wie heißt denn der
Jüngling?“

„Ferdinand Schnabel.“

„Schnabel — Schnabel? Doch nicht der Sohn von Nante Schnabel aus Werßmeninken?“

„Ich glaube ja . . .“
„Das ist ein Unglück, Herr Forstmeister . . . Ich nehme den Menschen nicht auf, obwohl er mein Vatenskind ist. Der frisst mir ja die letzten Haare vom Kopfe . . .“ Er nahm die Milze vom Kopf und strich sich mit der linken Hand vom Genick her die „Sarbellen“ über den blanten Schädel.

„Was haben Sie denn gegen den jungen Menschen, Adam?“
„Gar nichts, Herr Forstmeister . . . er soll ein guter, lieber Kerl sein, aber der frisst uns alle arm . . . Wissen Sie denn nicht? Das muß eine Krankheit sein, die sich schon vom Großvater her in der Familie vererbt . . . Das muß ich Ihnen doch erzählen . . . Also, der Nante, sein Vater, wird nach Werßmeninken verlegt. Am Quartalsersten — es war gerade Markttag — kommt er nach Lasdehnen; er trifft mich auf der Straße, hält an und fragt: Mensch, sagt er, Adam, wo kehrt Ihr hier an . . . Wir lehnen alle beim Fleischer Endrigkeit an . . . paar Häuser bloß von hier . . . Du wirst keinen zu Hause finden, aber das schadet nichts . . . Auf dem Tisch und in der Ofenröhre findest du was zu essen . . . Er fährt dann auch weiter . . . So um die Mittagszeit zum Gehe ich mit dem Kollegen Schwarzkopf zu Endrigkeit, um etwas zu verbeiben. Ja, proßt Mahlzeit . . . denken Sie sich, einen abgekochten Schinken von zehn Pfund, ein halbes Schock Eier und ein Fünf-Groschen-Brot hat der Kerl verpulbert, und eine Flasche Korn dazu getrunken!“
„Adam, das Latein ist etwas sehr stark!“

„So wahr ich lebe und gesund bin, Herr Forstmeister . . . das sind doch keine Jagdgeschichten, das kann Ihnen hier jeder Mensch bestätigen . . . und die drei Zungen haben von ihm denselben Appetit geerbt . . . Wenn Werßmeninken nicht so 'ne gute Stelle gewesen wäre, dann wären die vier Mann verhungert . . .“

„Na, einen werden wir doch hier satt kriegen; wenn Sie nicht wollen, werde ich ihn in Kost nehmen. Wie soll der Mensch sonst mit seinem Gehalt von sechzig Mark monatlich auskommen?“

„Da tun Sie ein gutes Werk, Herr Forstmeister. Dafür sollen Sie auch heute zu Mittag schon ein halbes Schock Krebsse haben. Ich habe gestern die Dorfjungen belapst . . . die Kröten kriechen doch jetzt bei dem Wetter bis an die Brust in das eishalte Wasser und holen die Krebsse mit den Händen aus den Löchern . . . Na, dann adieu, Herr Forstmeister . . . adieu, Kinder . . . Liesbeth, ich werde so um acht bei euch sein . . . zu warten braucht ihr nicht . . . der Hecht schmeckt auch kalt gut, wenn bloß heiße Kartoffeln dazu sind!“

„Dafür wird gesorgt sein, Onkel Adam!“
„Ein merkwürdiger Kauz, dieser alte Adam, aber ein Herz wie Gold!“ meinte der Forstmeister, als er mit den Mädchen weiterging.

„Na, weißt du, Onkel,“ erwiderte Liesbeth, „das hat mir heute gar nicht von ihm gefallen, daß er den Forstaufseher nicht bei sich aufnehmen will . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Sechste Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen, auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Donnerstag, den 15. März, bis Montag, den 16. April 1917, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Post-

scheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank), der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher Banken, Bankiers und

ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

(Fortsetzung umschend!)

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1917, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1918 fällig.

Die Schahanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000 und 1000 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schuldverschreibungen ausgefertigt. Welcher Gruppe die einzelne Schahanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schahanweisungen.

Die Schahanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Januar 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Es werden jeweils so viele Gruppen ausgelost, als dies dem planmäßig zu tilgenden Betrage von Schahanweisungen entspricht.

Die nicht ausgelosten Schahanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Vorrückzahlung 4%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mk. für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schahanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unberufenen Schahanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Vorrückzahlung 8½%ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schahanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinsternin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schahanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die erparten Zinsen von den ausgelosten Schahanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reich zum Nennwert zurückgezählten Schahanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1917 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schahanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schahanweisungen maßgebenden Beträge (110%, 115% oder 120%) zurückgezahlt.

* Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperrung wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen

Berlin, im März 1917.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden . . . 98,— Mark,
5% Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperrung bis zum 15. April 1918 beantragt wird 97,80 Mark,
4½% Reichsschahanweisungen . . . 98,— Mark
für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluss statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden*.

In allen Schahanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichshaupt-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Vorderliche (später öffentlich bekannt gemacht) ist. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen sich keine Entscheidung vorgetragen hat, werden mit möglichst früher Zustimmung (er geneigt und vorausichtlich) im September d. J. ausgeben werden.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die geschickten Beträge vom 31. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 31. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:
30% des zugeteilten Betrages spätestens am 27. April d. J.,
20% des zugeteilten Betrages spätestens am 24. Mai d. J.,
25% des zugeteilten Betrages spätestens am 21. Juni d. J.,
25% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Juli d. J.
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schahscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

Die Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperrung wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen

7. Postzeichnungen.

Die Postanfallten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden. Auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 60 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½% Schahanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen und Schahanweisungen der früheren Kriegsanleihen in neue 4½% Schahanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schahanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanteile sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schahanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 24. Mai 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schahanweisungen.

Die 5% Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schahanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5% Schahanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von M. 1,50, die Einlieferer von 5% Schahanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von M. 0,50 für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½% Schahanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben M. 3,— für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Julizinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1918 fällig sind, die mit April/Oktoberszinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1917 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1917, so daß die Einlieferer von April/Oktoberscheinen auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin E W 68, Cranienstraße 92/94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 20. April d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschahanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinebogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 24. Mai 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein, v. Grimm.



Tiroler Osterfeuer. Nach dem Gemälde von W. Gräf.

Der Delfter Krug.

Skizze von Christa Niesel-Essenthin.

(Nachdruck verboten.)

Die alte Dame hielt den schönen Krug unschlüssig in ihren feinen zitternden Händen. „Nein,“ sagte sie dann plötzlich, wie aus einem inneren Entschluß heraus, „nein!“

Der Händler machte ein verlegenes Gesicht. „Unädige Frau, vielleicht überlegen Sie es sich noch, das Gebot macht Ihnen feiner zum zweiten Male. Und wenn ich nicht gerade einen Liebhaber an der Hand hätte, der gerade Delfter Krüge für jeden Preis . . .“

Die alte Dame staunte. Solche Dinge, wie Delfter Krüge jezt — für jeden Preis . . . Also gab es Menschen, die selbst jezt noch an andere Dinge dachten, als an den Krieg, das Leid und das Sterben unserer kämpfenden Brüder. So etwas kaufen, für teures Geld von fremden Leuten, wie konnte man das nur! So einen Krug, der einem doch nichts sein und nichts sagen konnte. Nicht, was er ihr war, ihr sagte. Urbäter Hausrat, aus der Mutter Händen ihr überkommen, an einem Freudentage ihrer jungen Ehe. Sie besah ihn zärtlich und starr mit den Händen darüber. Das unbeschreiblich feine Blau, die lustige vielgestaltige Zeichnung! Sie hatte ihren Jungen immer so erfreut, wenn er ihn als Kind — unter Vaters Argusaugen — in die Hand nehmen durfte, um ihn zu betrachten. Ihr Blick liebte den Krug. Sie sah die stämmigen braunen Jungenpfötchen ihn fest und ängstlich umschließen, sah seine feingliedrig gewordene Jünglingshand mit Stolz danach greifen, ihn dem Freund vorzuweisen . . . Und: „Gott bewahre, ich verkaufe ihn nicht,“ kam es als lautgedachter Schluß einer langen Gedankenreihe.

Der Händler gab es auf. Er war recht ärgerlich. Kam er da extra in dieses gottverlassene Städtchen gefahren um des Kruges willen, und nun ging ihm das Geschäft an der Nase vorbei. Na, das war nie und nirgends so schwer als mit diesen alten Damen aus guten Familien. Das kannte er. Empfindsamkeiten waren einmal der größte Feind eines guten, schnellen Geschäftes. Und er ging.

Die alte Dame atmete erleichtert auf. Sie hätte wohl das Geld recht gut brauchen können in diesen teuren Zeiten. Aber man schlug sich lieber durch. Wer wird um irdisch Hab und Gut seinen größten Schatz schmälern — den der Erinnerungen? Sorgsam stellte sie den Krug zurück in den altmodischen Glaschrank, in dem ihre Schätze aufgebaut waren. Er stand wie ein König unter der Menge. Aber was bedeutete es ihr, daß er das einzige Stück unter all den Herrlichkeiten war, das „Handelswert“ besaß? Der kleine Laubjägerpiegel dort war ebenso wertvoll — und die uneholten, aber mit sicheren künstlerischen Instinkt gekneteten Tonlöwen. Sie stand und sah . . . stand und sah . . . Und glänzend stiegen sie empor, alle die goldenen Kleinodien der Seele . . . Von welchem stolzen Glitz, von welcher reicher Hoffnung sprachen alle diese Dinge. Und wie voll von unauslöschlichem Weh war dieses letzte, auf das ihre Tränen flossen. Ein Büchlein mit einem Deckel aus Birkenrinde, wie es unsere Soldaten gefestigt haben, draußen im Argonner Wald. Nur so viel feiner und schöner. Und innen auf der ersten Seite ein Gruß an sie von der Hand ihres Jungen, der nie mehr, nie mehr an sie schreiben würde — — —

In der Dämmerung hinein gellte die Klingel. Eine Männerstimme . . . der Postbote. Wie lange schien es her, seit sie ihm täglich mit Herzglopfen entgegengeilt war, seit sein verheißungsvolles: „Aber heute, Frau Käthe!“ oder sein bedauernwertes: „Heute leider nichts!“ ihr das wichtigste vom ganzen Tage gewesen war. Was konnte ihr jezt noch von außen kommen!

Teilnahmslos öffnete sie den Brief — den einzigen, der gekommen war. Eine Aufforderung zu einer Spende — wie alle Tage jezt. Für welchen Zweck denn heute? Ah, sehr schön! Sie sollten sich wirklich nützlich erweisen diese guten, treuen, bierbeinigen Freunde und Helfer. Wenn nur einer ihrer Jungen gefunden hätte. Daß er nicht verblutet wäre und verschmachtet, daß er hätte gerettet, dem Leben bewahrt werden können! Aber so heiß hatte der Kampf getobt, und der Wunden waren so viele. Das Dichticht war so zähe und trüzig — und sie hatten ihn nicht gefunden.

Aber anderer Mütter Söhne würden sie finden, retten. Viele, viele müßte es geben. Wer doch hier spenden könnte, unbeschränkt spenden; darum konnte man die reichen Leute wahrlich beneiden. — — —

Zu dieser Nacht hatte sie einen schweren Traum. Sie sah einen fahlen Mond in grauen windzerrißenen hastenden Wolken über einem fahlen, wüsten Felde. Ein Geruch von Brand und Blut stand in der Luft, die schwül war von der erbarmungslosen Glut des Tages. Um den Rand des Himmels standen lodende Flammengarben, und von dort kam es herüber wie ein bergrollendes Gemitter, Blitz und Donner. Von allen Seiten kam es wie fernes und nahes Stöhnen. Ihr Herz wollte stillstehen und die alten Füße zitterten. Aber es zog sie gewaltsam voran, einem sanft dahinwandelnden Schimmer nach. Ein großer Engel schritt über das Feld mit schönen trostreichen Augen und breitete seine Arme aus. Und wo er sich neigte, verstummte das Stöhnen.

Dort hatte ein wilder Rosenbusch alle Blüten und Blätter von sich gestreut. Das lag auf dem zerstampften Felde wie eine duftende Decke gebreitet, zum Aufhegeln für den letzten langen Schlaf. Und der Engel trat hinzu und faltete liebevoll bleiche, steife Hände auf einer zerbrochenen Brust. Jammernd hob sie ihre Arme zu dem Engel auf. Aber der schritt weiter, langsam, forschenden Auges. Und sie folgte ihm, obwohl ihre Füße sie nicht mehr tragen wollten. Der Mond verblich, von Osten kam der Morgenröte sanfter Glanz. Am Rande eines grünenden Gehölzes sank sie zusammen. In den garten Birkenzweigen wurde das liebliche Grün wach und das Morgenlied der Vögel. „Wie sie nur singen mochten,“ dachte sie. Da lebte ein Laut auf, der ihr das Herz erstarren machte. Wie letztes, röchelndes Atmen. Auf den Knien drängte sie näher . . . Unter den schirmenden Ästen einer Fichte leuchtete aus jungen Augen die flackernde Lebenssehnsucht hervor. Auf spröden, eifernden Rippen das eine Wort: „Wasser!“ An das mütterliche Herz schlug gewaltig Weh und Mitleid. Es war nicht ihr Junge — aber er glück ihm, gleich ihm so, wie ein Mutterherz dem andern gleicht, einer Mutter Schmerz dem andern!

Jezt nur helfen können, helfen können! Rundum irrten ihre angstvollen Augen. Regte sich nichts auf diesem Felde des Todes als der Morgenwind? Kam kein Laut der Hoffnung hergeweht? Kein Fußtritt menschlicher Hilfe? „Kein irdisch Hab und Gut“ dachte sie, „solte mir teuer sein, täte jezt der Herr ein Wunder. Käthe jezt ein Quell, aus dem ich Wehl schöpfen könnte — einem nur — diesen einen! Und könnte ich nicht Gesehung schöpfen, so wolle ich doch beratende Rippen neigen, daß sie lächelten.“

Und wie sie gläubig um das Wunder rang — ward es zur Wahrheit. Ganz irdisch schien es; so natürlich kam es, wie alles Tiefsterschütternde des Lebens. Ein leichter, eilender Klang von vier Füßen — ein Schnobern — leises, freudiges Aufbellern. Und dann Männerstimmen . . . große durstende Rüge eines Verschmachten und ein seliges Aufatmen. „Gott sei tausendmal gedankt!“ dachte sie noch, ihr Herz ward leicht. Und dann kamen Schleierwolken, flatternde, schillernde. Wie Flügel gingen sie auf und ab, wie sehnsüchtige Segel wanderten sie über das Blau — — —

„Für die Sanitätshunde“ ging von Ungenannt ein hübscher Betrag ein. Der Delfter Krug ist aus dem Glaschrank unserer alten Freundin verschwunden. Er steht jezt auf dem Bord eines sehr stilvollen Speisewimmers. Aber er erzählt nichts. Gefränkt steht er unter einer Schar ebenso prächtiger Krüge, und sein schöner Stolz, das beste Stück zu sein, ist vernichtet; nein, er erzählt nichts. Aber es würde ihm auch niemand zuhören.

Wer fragte hier nach den Geschichten seiner Jugend? Wer wußte von dem verschmachten Helden im Argonner Wald? Aber es wäre doch gut, wenn er reden wolle! Zum Beispiel davon, wie er hierher gekommen war! Sie sollten alle stille hören und lauschen! Wenn er nur reden wolle!

Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Kreditgenossenschaft, Sparkasse, Lebensversicherungsgesellschaft, Postanstalt.

Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Die Gäste hatten sich von den Pläßen erhoben und stimmten in den Ruf ein. Auch Adolf und Edda waren mit aufgestanden, doch vernahm das seine Ohr Pastor Rasmussen's sogleich, daß der Hochruf aus dem Munde der beiden recht schwächlich und widerwillig herauskam. Allein der zähe Däne ließ noch nicht locker:

„Nachdem wir also durch diesen begeisterten Hochruf auf Seine Majestät, unseren König, unserer patriotischen, gut dänischen Ge-

sinnung gebührend Ausdruck gegeben, wollen wir zur weiteren Befräftigung derselben noch ein schönes vaterländisches Lied gemeinsam singen.“

Und Pastor Rasmussen stimmte, ohne eine zustimmende Antwort abzuwarten, mit kräftigem Daß an:

Rong Christian stod ved høien Mast

J röp op damp — — —

Die anderen fielen mehr oder weniger melodisch und begeistert

ein, allein für sämtliche Anwesenheit schien es doch nicht von so hoher Wichtigkeit zu sein, ob König Christian IV. einst in Rauch und Dampf am hohen Mast gestanden hatte oder nicht.

Dem Studenten und dem jungen Mädchen kam diese dänische Rundgebung des Geistlichen hier im engen Familien- und Freundeskreise höchst taktlos vor. Adolf hatte eine abfällige Bemerkung auf der Zunge, allein ein bittender Blick aus den sanften Augen der Base Gdda veranlaßte ihn, für den Augenblick seine Unterstützung mit einem kräftigen Schluck Bowle hinunterzuspülen.

„Ja, ja,“ bemerkte nach einer Pause der Amtmann und tat einen mächtigen Zug aus der Pfeife. „Auf uns Sundewitter kann sich unser guter König Friedrich schon verlassen, wenn einmal wieder die Stunde der Gefahr kommen sollte. Aber leider denken nicht alle Schleswiger so wie wir und gar die Holsteiner da unten im Süden — —! Wir Schleswiger —“

„Südjütländer, bitte, Herr Amtmann,“ berichtigte Pastor Rasmussen, „Südjütländer, nicht Schleswiger!“

Der Amtmann blickte den Dänen mit unberhohlenem Erstaunen an:

„Südjütländer? Bis jetzt heißt unser Heimatland doch immer noch Schleswig!“

„Wird nicht lange mehr Schleswig heißen, Herr Amtmann,“ mischte sich einer der Gäste vom anderen Ende des Tisches ein. „Es scheint doch so, als ob die Herren Altenscheider in Kopenhagen mit Gewalt nicht begreifen wollen, daß wir auch mit dem alten tausendjährigen Namen unserer Heimat treue Untertanen unseres Herrn Friedrich des Siebenten sein können! — Ja, sehen Sie mich nur so verwundert an, Herr Pastor! Ich rede so, wie ich denke! Bei allem Respekt vorm König: Ist es denn nicht mehr denn himmelschreiend, daß die Kopenhagener ausgerechnet den Verfasser jenes Hekeliedes vom tapferen Landoldaten, den Col-laborator Helms*) zum Lehrer an der deutschen Domhschule in Schleswig gemacht haben, daß man in den rein deutschen Bezirken unten im Süden an sechszwanzig Sonntagen im Jahre dänisch predigt, daß —“

„Nähigt Euch, Großbauer Thomsen!“ unterbrach der dänische Geistliche den Sprecher. „Nähigt Euch, Thomsen! Ich will von Euren aufreißerischen Reden nichts gehört haben, denn Ihr seid sonst ein braver Mann. Aus Euch spricht der Punsch, den unser trefflicher Vater heute allerdings in besonders guter Verfassung geliesert hat!“

Mein Großbauer Thomsen, einer der reichsten Leute Sundbys, der über die aufdringlichen Danisierungsversuche des Pastors schon lange erboht war und auch wohl dem Punsch schon etwas reichlich zugesprochen hatte, ließ sich nicht beirren:

„Mein lieber Herr Pastor, wir haben gegen Sie gar nichts, Sie sind uns ein guter und treuer Seelsorger, allein Sie dürfen doch nie vergessen, daß Sie nun einmal Däne sind und wir Deutsche! Wenn auch hier um Flensburg und Apenrade viel Dänen wohnen und ein paar Tausend von uns Schleswigern ein verdrehtes Kauderwelsch von Deutsch und Dänisch durcheinanderreden, und wir hier auf Sundewitt die dänischen Beamten freundlich aufnehmen, so brauchen Sie daraus noch lange nicht zu schließen, daß wir nun etwa Südjütländer sein wollen! Wir sind Schleswiger und wollen es bleiben, dabei aber treue Untertanen König Friedrichs! Eines schließt das andere nicht aus, Ihr Wohl, Herr Pastor! Etwa!“

Das sprechende Auge Gddas ruhte freundlich auf dem Sprecher. Sie erhob sich und reichte ihm ein frisches Glas.

„Wohl bekomm's, Dinkel Thomsen!“

„Zum Wohle, mein Döchtling! Recht muß Recht bleiben!“

Gdda legte schelmisch lächelnd den Finger auf die Lippen. Pastor Rasmussen beschloß, für den Augenblick gute Miene zum bösen Spiel zu machen, denn er wollte nicht gern mit einem der reichsten und einflussreichsten Mitglieder der Gemeinde in Unfrieden auseinander gehen. Auch fühlte er wohl, daß er mit seiner dänischen Propaganda heute Abend hier im gastlichen Hause wohl etwas zu weit gegangen war. Es war ihm wohl bewußt, daß es trotz der überwiegend dänisch Gesinnten auch noch Deutsche in Sundby gab, und darum benutzte er jede Gelegenheit, um für die dänische Sache zu wirken. Daß er hierbei auch an die falsche Adresse geraten konnte, hatte er zu seinem Leidwesen eben erst wieder erfahren müssen. Pastor Rasmussen war der Thpus jener Geistlichen, die seit dem unglücklichen Ausgang des Krieges

*) Nach anderen Mitteilungen soll der „Tapfere Landoldat“ vom dänischen Telegraphendirektor Faber verfaßt sein.

1848/1850 die geknechteten Herzogtümer überschwemmten. Wie für alle fanatischen Dänen jener Zeit gab es für ihn keine Herzogtümer Schleswig-Holstein, sondern nur Eiderprovinzen. Keine Herzöge dieser Lande, sondern nur den König von Dänemark. Er befand sich nach seiner Auffassung in einem Gebiete, das wegen andauernder Rebellenelüste zu züchtigen sei. Allerdings war Pastor Rasmussen trotz seiner häufigen Taktlosigkeiten keiner von der schlimmsten Sorte. Eine gewisse angeborene Gutmütigkeit und Rechtlichkeit hielt ihn von Denunziationen und Drangsalierungen ab, denen die Pfarrkinder seiner Amtsbrüder oft genug ausgesetzt waren, und darum konnten es sich die wenigen deutschgesinnten Mitglieder seiner Gemeinde schon einmal leisten, ihm ihre Meinung zu sagen, ohne hinterlistige Angebereien befürchten zu müssen.

Großbauer Thomsen mußte dies sehr wohl und fuhr unbeirrt fort:

„Es ist doch ein starkes Stück, daß von 571 weltlichen Beamten unseres deutschen Landes bereits 540 geborene Dänen sind. Warum stellt man keine Richter mehr an, die in Kiel studiert haben? Nein, aus Kopenhagen muß die ganze Federinchergeleschenschaft herkommen. Kein deutscher Lehrer findet mehr einen Platz! Es scheint, als wolle man unsere Kinder mit Gewalt zwingen, die eheliche deutsche Sprache zu vergessen und nur Dänisch zu sprechen und zu denken. Seit acht Jahren leben wir hier in Schleswig unter einer Art Gewaltherrschaft!“

„Aber, bester Thomsen, ich glaube, du übertreibst doch arg,“ unterbrach der Amtmann den Redestrom des wohlunterrichteten deutschen Großbauern.

„Ich übertreibe nicht,“ fuhr dieser fort. „In Holstein da unten, wo der deutsche Bund noch ein Wörtchen mitzureden hat, mag's wohl besser sein, hier in Schleswig aber machen die Dankses, was sie wollen. Können Ihr es etwa abstreiten, daß von den vier deutschen Gelehrtenhöfen, welche unser Herzogtum Schleswig in Hadersleben, Flensburg, Schleswig und Husum besaß, drei gegen alle Bestimmungen der Stifter in dänische Bürgerschulen umgewandelt worden sind? Oder sind etwa nicht an der letzten unserer berühmten Schleswiger Domhschule von dreizehn Lehrern bereits neun Stockdänen, die so gut wie gar kein Deutsch verstehen? Wird den deutschen Eltern nicht bei schweren Strafen verboten, deutsche Hauslehrer zu halten? Lernen unsere Kinder überhaupt noch etwas Geistes bei so unwissenden Gesellen, wie diesem Jespersen, den man uns als Hauptlehrer auf den Hals gesetzt hat?“

Die Zuhörer lachten jetzt beistimmend, selbst der Geistliche schien die Meinung des Sprechers über den dänischen Dorfschulmeister in Sundby zu teilen.

Thomsen war immer noch im Zuge.

Meine Anverwandten da unten im Süden haben mir gesagt, daß schon wieder so ein inhumaner Federfuchsererlaß bekanntgegeben worden ist, wonach an die Behörden nur noch dänisch geschrieben werden darf. Mein Bruder in Flensburg hat sogar seinen deutschen Hausarzt aufgeben müssen, um keine Drangsalierungen auszustehen. Und das Allerärgste, wirklich ein Stück aus dem Tollhaus ist es, daß man die deutschen Irrenanstalten dänisch macht und die armen Kranken dort nicht mehr nach ihrer Muttersprache hören läßt!“

Amtmann Johannsen war bei diesen Anklagen, die sämtlich auf geschichtlicher Wahrheit beruhten, immer unbehaglicher und nervöser geworden. Er befürchtete mit Recht, daß der so gesellig begonnene Festabend in einen argen Mißklang ausdünen könnte, und bemerkte jetzt bestimmt:

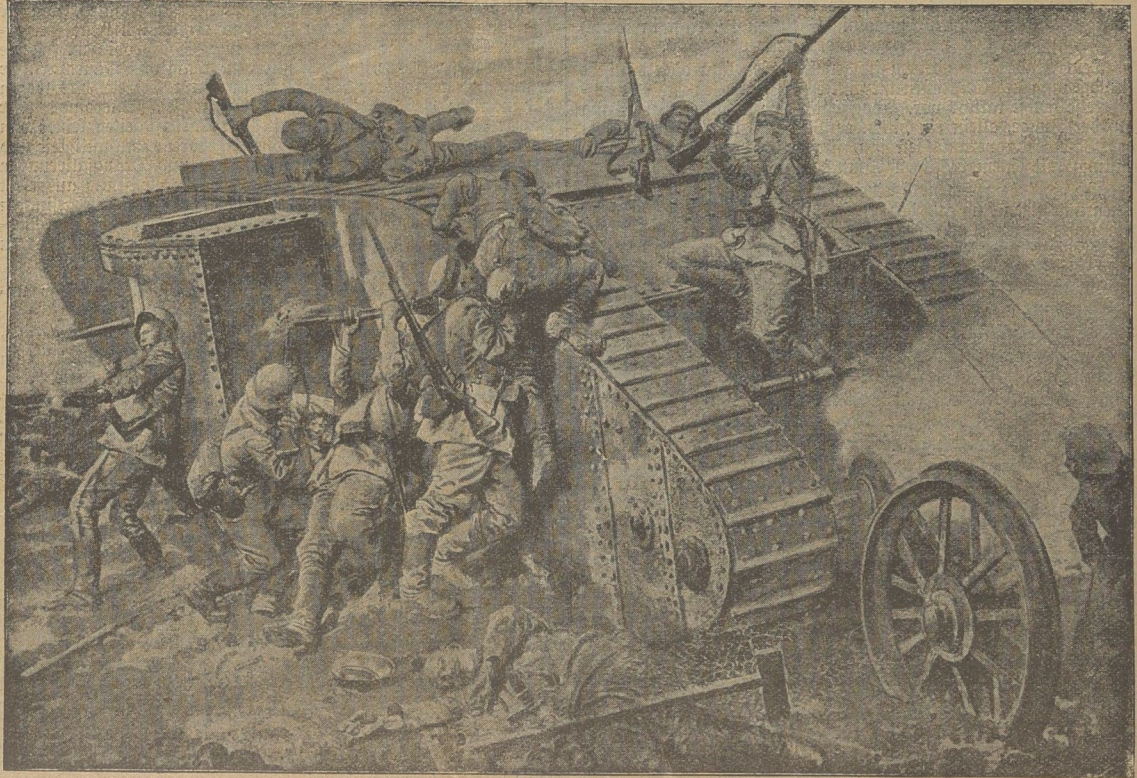
„Lieber Thomsen, wir wollen uns aber wirklich mit der leidigen Politik nicht unser gemüthliches Beisammensein verderben lassen. Ich bitte dich daher, diese ganzen Geschichten jetzt ruhen zu lassen. Wir wollen weiter nicht untersuchen, ob die Dänen oder die Deutschen im Recht sind. Wer die Schrecknisse des letzten großen Krieges von 1848 und 1849 hier mitgemacht hat, der kann nur wünschen, daß dauernd Ruhe und Frieden im Lande herrscht.“

„Vom letzten Krieg kann ich mich auch noch auf vieles besinnen,“ mischte sich jetzt ein alter Mann in die Unterhaltung, „Trübes und auch Lustiges! Und wenn es euch recht ist, werde ich mal ein Stück vom Kriege 1848 hier aus der Nähe von Sundewitt zum besten geben, damit unser Herr Barrer und der Thomsen sich nicht am Ende noch zu balgen bekommen!“

„So ist's recht, Vater Eggers, erzählt,“ bat der Student.

(Fortsetzung folgt.)





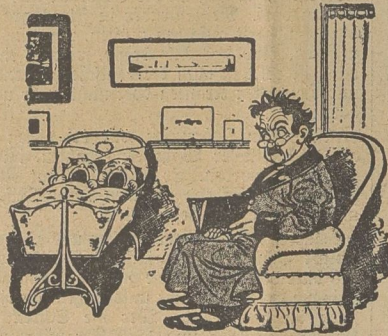
Ein steckengebliebenes englisches Riespanzerauto im Kampf mit deutscher Infanterie.

Nach englischer Beschnung.

Lustige Ecke.

Neues Heilmittel.

Doktor Hefserle, der vielbeschäftigte Arzt, vermißt seit einigen Tagen seinen Fieberthermometer. Er erinnert sich, solchen vor zwei Tagen noch bei den Krankenbesuchen gebraucht zu haben. Seine Nachforschungen sind indessen vergeblich, und er muß das Instrument als verloren ansehen. Da, als er wieder einmal den rheumatismuskranken Schneider Wimper besucht, steht neben dem Bett die Frau, aufgelöst in Dankbarkeit und frohe Rührung; im Bett liegt der Patient schmunzelnd, den linken Arm fest wider die Brust gedrückt und in der Achselhöhle — den Fieberthermometer, den vor zwei Tagen der Arzt vergessen hatte wegzunehmen. „Viel besser geht's, Herr Doktor, viel besser, seitdem Sie mir das Gläschen gegeben haben. Ich glaub', wenn Sie's noch einen Tag liegen lassen, so bin ich ganz gesund!“



Vaterfreuden mit viel Geschrei in drei Bildern.

Im Kino.

Bauerin (als es dunkel im Zuschauerraum wird): „Marand Josef! . . . Mir wird's ganz schwarz vor den Augen!“

Kurz und bündig.

„Du, Papa, wann heißt man denn eine Kleidung neueste Mode?“ — „Wenn f' noch berrudter is wie die alte!“

Ueberflüssige Sparsamkeit.

Herr: „Warum bringen Sie heute statt hundert Zigarren nur fünfzig?“ — Diener: „Der gnädige Herr haben doch gesagt, wir mühten uns jetzt einschränken.“ — Herr: „Sie sind ein Esel, Johann! Das hat natürlich nur Bezug auf das, was bar bezahlt werden muß . . . die Zigarren bekommen wir doch auf Kredit.“

Intelligent.

Nachbarin: „Ihr Franzl ist jetzt so groß, den können Sie gewiß schon zum Einkäufen schicken?“ — „O, was meinen S', der schaut sich sogar schon um . . . wo er gepumpt kriegt!“

Druck- und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Geierlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
Wochenjährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,55 Mk.

Anzeigerpreis
für die einseitige Korrespondenz oder deren Raum 15 Hg., bei 20 Hg. 20 Hg., bei 30 Hg. 25 Hg.
Geräte
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 28

Nebra, Sonnabend, 7. April 1917

30. Jahrgang.

Opfern.

Nun liegt der Feind in holdem Scheine
Empor aus langer Winternacht,
Und auf der Flur und in dem Haine
Verdunstet er seine junge Macht.
Da regt geheimnisvolles Leben
Sich unter ihrem Zauberstab.
Mit jungem Grün will sich umgeben
Der kleine Strauch, das ärmliche Grab.

Feind träumen wir von Jugendtagen,
Heut schmückt auch die Armut sich,
Verflummt sind uns're düsteren Klagen
Um all' das Weh', das uns bedrückt.
Nicht einer füllt sich mehr verloren;
Der Feind hat wunderbare Kraft,
Er hat um alles, was geboren,
Ein unzerstörbar Band gefaßt.

Wer ist so kleingesinnt, zu bangen
Um eines fargen Glücks Verbleib?
Grenzt sich nicht, was vergangen,
Verflucht sich nicht der Erde Leib?
Aus jedem Fing' entpflanzten Laube
Reicht uns ein dauernd heilig' Wort:
„Was unterging in Tod und Staube,
Soll auferstehen fort und fort!“

Das heißt Erlösung aus den Banden,
Die hat um Welt trägt durch die Zeit.
Das ist Verheilung all' den Wunden,
Die Gegner sind im Adlerstrei.
Ja, wie in höchsten Gedanken
Zeit Gottes Weh' schmückt der Haug,
So wird sie auch den Höltern schenken
Des Friedens Auferstehungstag.

Zwischenpiele.

Aus dem feindlichen Ausland liegen zur letzten Wende des Reichstages eine Reihe von Anmerkungen vor, die, so schreibt die Nordd. Allgem. Zig., zwei bemerkenswertere Tendenzen haben: die eine geht dahin, einer für den Biederband unangenehm Wirkung der Reichstagsverhandlungen nach Russland hin entgegenzutreten, die andere ist von der Verleumdung getragen, dem Biederband könnte es möglich sein, bei uns zwischen Kaiser und Volk einen Keil einzutreiben! Nach beiden Richtungen hat sich der englische Vizekonsul in Berlin Herr G. in einer Unterredung versucht, die außerdem noch den Zweck verfolgte, die Stimmung in Amerika mit Rücksicht auf die bevorstehende Konferenz zu bearbeiten. Daher häuft er nachmals Verleumdungen und Entstellungen der größten Art zusammen, um der klaren und einfachen Beweisführung des Reichstages über die Geschäfte des U-Boot-Krieges den Eingang in amerikanische Kreise zu erleichtern. Wir müssen es den Amerikanern überlassen, sich ihren eigenen Verstand darauf zu machen.

Selbstverständlich kann ein englischer Minister des Kabinetts Lloyd George auch nicht das Wort ergreifen, ohne unser Geheiß zu schweigen und zu beschweigen. Was wir vor der Zurücknahme unserer Front im Westen militärisch notwendige Veränderungen vorgenommen haben, ist für den Minister Cecil nur ein Beweis deutscher Barbarei; was aber z. B. die Engländer in Rumänien zur Befreiung der Petroleumquellen und der Getreidevorräte in die Wege geleitet, wenn auch nicht ganz nach Wunsch durchgeführt haben, war nichts als Beweis überlegener englischer Vornehmheit!

Ausland gegenüber besuchten wir bei allen englischen Anmerkungen das geradezu größte Versehen, die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß nicht Deutschland, sondern England und Frankreich die Verbündeten des Zarismus gewesen sind. Die Energie, mit der sie jetzt den alten Bundesgenossen verweigern, erklärt sich allerdings zumeist aus ihrem Bedauern, auch das neue Ausland in der Hand zu behalten. Der Entschluß, bis zum letzten Ruffen zu kämpfen, spricht aus jeder ihrer Stimmgebungen. Gleichzeitig aber bemerkt man die Sorge, ob das Spiel so glatt und elegant durchgeführt werden kann, wie es gedacht ist. Der Kampf z. B., der dem alten russischen Heine durch Vermittlung des Vostokers Jankowski so viele Siebeschichten erweisen hat, wirkt mit starken Zweifel in die Frage auf, ob die Biederbanddiplomatie in Petersburg die richtigen Wege gegangen oder ob sie nicht zuviel auf die bössigen Begehungen bedacht ge-

welen sei und sich zu wenig um das russische Volk bekümmert habe.

Aus Petersburg liegen einige durch die Petersburger Telegraphenagentur übermittelte Stimmen zur Handlung vor. Die Agentur, die ganz in den Händen des Herrn Nislawow zu sein scheint, leitet ihren Auszug mit der Bemerkung ein: „Die ganze Presse bezieht die Rede Nislawows auf den Krieg, indem sie sie als eine plumbe Falle bezeichnet, die er aufgestellt habe, um die russische liberale öffentliche Meinung zu fangen.“ Wir können natürlich nicht wissen, ob die ganze russische Presse nach angeblicher Absichtung der Zentur in Russland so geschlossen nach dem englischen Werke sang. Aber es ist doch höchst wunderbar, wenn es wirklich der Fall wäre. Die Nowoje Wremja' verteidigt sich zu der Bemerkung, daß S. M. der Kaiser die Genehmigung der russischen Beamten und Minister beauftragt habe. Uns ist eine solche Eingebildung auf unsere russische Angehörigen nur von Seiten der Amerikaner und Lord Milners auf der letzten Konferenz der Alliierten in St. Petersburg bekannt. Es ist fast eine Überreibung, zu sagen, daß Nislawow schon seit einiger Zeit als englische Skizze von dem englischen Vizekonsul als englischer Propagandist vertrieben worden ist.

Was nun schließlich die Bemerkungen des Biederbandes anbelangt, in Deutschland selbst Wirkungen zu erzielen, die unsere innere Geschlossenheit schädigen könnten, ist unsere innere Festigkeit unermesslich entgegenzusetzen zu machen. Je widerständlicher er sich behauptet, desto leichter wird er in seinen Absichten erfüllt. Glauben wir die Interessen des Biederbandes wahrzunehmen, so würden wir ihm raten, die Finger von Dingen der inneren deutschen Politik zu lassen. In London und Paris sollte man doch wissen, daß man von diesen Dingen nichts versteht und daß man sich in der Bewertung unserer deutscher Vorgänge noch jeheimal verfehlt hat, vor allem, als man sich entschloß, die Entsendung des Westtrieses durch den Jaren zu ermahnen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der deutsche Hilfskrieger.

Der Kapitän der Yacht „Cambronne“, die mit Gesellen der von dem deutschen Hilfskrieger „Seeadler“ vertrieben Schiffe in Rio de Janeiro eingeschifft ist, lagt in seiner Heimat: „Am 20. März nahmen wir im Nordwesten ein Segelschiff wahr, das schnell näher kam. Zwei Seemanns entsetzt geist es plötzlich seine Segel auf, und wir erkannten die deutsche Flagge. Zugleich mit dieser Veränderung machte das Schiff ein Signal und feuerte einen Kanonenschuß ab. Darauf kam ein deutscher Offizier mit bewaffneter Mannschaft an Bord, beschlagnahmte die Schiffspapiere und befehligte mich, an Bord des Kreuzers zu gehen und zur linken Kommandantenteile mit zuerst mit, daß ich ihnen solle, dann die letzte mich des Kommandanten Kapitän zu hören, alle gelangene Bord des Kreuzers bringen. Die links Seite meiner Boote, Kreuzers schleicht mit dem meiner Uweilen Brandlungen abgelöst. Hängen gemort von Cambronne zu der Zeit zu schaffen, auf 17 Uhr abends langem, nämlich d-

Italienien

Die italienischen sische Negierung über reichliche Offenlegung. Um so unglücklicher, mit der sie berührungen verfahren. Hängen Gebornes freischiff sein werden Kampfe. Der Telegraf unter eines La hard infolge eines

Der Krieg

Die Erklärungen, die an dem Kongress in Deutschland über land nicht durch

des Präsidenten Wilson, von einer Vorliebe für England bezeugt, jetzt lauten auf den Tag wartet, da er sich mit dem Schein des Rechts in die europäischen Handel stritzen könnte. Was nun sein Band, das es zur allgem. e. r. D. i. n. f. l. i. c. h. t. aufweist, den Biederband mit Munition und Truppen oder nur mit Munition und Geld unterstützen — wir wollen es getrost erwarten. Nebenfalls ist sicher, daß die Haltung der Bieder Staaten unter keinen Umständen unteren U-Bootkrieg, dessen Wirksamkeit mit jedem Tage sichtbar wird, irgendwie beeinflussen.

Kriegs-Anleihen.

Bei uns und unseren Feinden. In Deutschland ruft man — da die Stunde der Entscheidung endgültig herangekommen zu sein scheint — die Heimat zum festhalten die zu Hause in Sicherheit und Ruhe verbleibenden Bürger auf, den Waffen der Soldaten das Geld als Kampfmittel auszugeben. Dies ruft das Interesse für die Anleihepropaganda unserer Gegner hervor — denn aus der Methode dieser Propagandacharme lassen sich auf den inneren Wert der Anleihen selbst ebenso leichtverfügbare, wie charakteristische Schlüsse ziehen.

Jede Staatsanleihe ist im Grunde ein Wechsel auf das Vertrauen, das den Bürger in die Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit seiner Regierung, in die sichere Zukunftstellung seines Landes erfüllt. Man gibt Bargeld gegen eine Schuldverschreibung mit um so leichterem Herzen, in um so größerer Menge, je größer einen die Zahlungsfähigkeit, die wirtschaftliche Gesundheit des Schuldners und seine Einwirkungsmöglichkeiten erscheinen. Der Schuldner wiederum muß um so größere Anstrengungen zur Geltung des Geldes machen, je wichtiger es sich selbst macht. Man wird also immer finden, daß das Ausmaß der Anleiheerlöse in gegenseitigen Verhältnis steht zur wirtschaftlichen Kraft des betreffenden Landes, sowie zum Siegesvertrauen oder auch zur patriotischen Selbstlosigkeit seiner Bürger.

Was sieht es nun mit den Anleihen unserer Gegner aus? Oder besser: wie hat sich die Anleiheerhebung bei ihnen im Laufe des Krieges entwickelt? Ausland und Italien muß man bei dieser Frage ausschalten, da ihre inneren Anleihen ziemlich geringfügig und kaum nennenswerter Natur waren. Innerhalb ihrer eigenen Grenzen war „sehr Geschäft zu machen“, und so mußten sie sich denn an den reichen Bundesgenossen John Bull halten. Sie nahmen Geld von England und mußten dafür Güter und Rechte verschiedensten Grades verschaffen, ohne auch Würdigen achten zu dürfen. Regelmäßige Kriegsanleihen aber gibt es in Frankreich und England. Betrachten wir daher die letztmalige Propaganda der beiden genannten Mächte.

In Frankreich lag die Regierung der letzten Anleihe mit fieberhafter Nervosität entgegen. Fieberhaft und nervös war daher auch die Reaktion, deren man sich bediente. Man mußte schon Monate vor dem Erscheinen der Anleihe und selbst die fieberhaftesten, riefen Blafate, um nicht müde werden schlügen, indem lebende rekrutierte alle Kräfte pflegen, netten in ihre Kassen. Akarets des Stange-Bühnen mit Gassenauer waren wie die im Park der großer geschmacklose anleihe enthielt, dung arbeitende Anleihe hin. Am in einer ministeriums die uns Amt geblieben Bühnen des Publikum erzhthmeten an-

Man hat sich gegen den Kriegsanleihen Barmann. In der Arena geschäftig. Die bisherige Tätigkeit wurden in den und bedrückte. Aberen zag man die und nächsten Reforamation, zu der Presse Kund-

laufende von Drahtrollen, Kubikmetern Farbe und Papierrollen notwendig gewesen waren, hielt man Anleihe-Verleumdungen ab.

Dies hindert nur zwei Nachteile, die aber geringfügig sind. Vergleicht man hiermit das äußere Bild und die innere Stimmung der gegenwärtigen Anleihezeit in Deutschland, so erkennt man mit leichter Schärfe, wo auch in dieser Hinsicht das moralische Übergewicht liegt. Dieses moralische Übergewicht aber macht unteren Staat zu einem Schuldner von unbegrenzter Vertrauenswürdigkeit, es macht jeden Bürger zum Anleihezeichner. Dies ist der Unterschied zwischen uns und der gegenwärtigen Partei.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Immer neue Dokumente werden bekannt, die unabweislich beweisen, daß Russland im Jahre 1914 mit aller Macht den Krieg vorbereitet hat. Bereits am 27. Juni 1914 war in der Stellung Konno der Reichstagspräsident erklärt, wie aus einem Schreiben des Chefs des Stabes der Stellung Konno an die Friedensbehörde hervorgeht, daß die „Nordd. Allg. Zig.“ jetzt veröffentlicht. Es zeigt sich immer deutlicher, daß unsere Feinde systematisch den Überfall auf uns vorbereitet haben.

* Die Kriegsbeihilfen der preussischen Beamten sind ab 1. April erhöht worden. Für die Erhöhung sind drei Gehaltskategorien unterschieden worden, und zwar 1. Beamte mit einem Gehalt bis zu 2300 Mark einstufig, 2. Beamte mit einem Gehalt von über 2300 Mark bis 4800 Mark einstufig und 3. solche mit einem Gehalt von über 4800 bis 1800 Mark einstufig. Je nach der Zahl der Kinder schwanken die Beihilfen zwischen 144 und 1224 Mark.

* Durch die Verlegung des Reichstages wird die Herstellung von Büchern und Zeitschriften eingeklinkt. In der Verfassungsumgebung wird für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni das Kontingent um 90 % der jetzigen Menge festgelegt, die — berechnet auf einen Zeitraum von 3 Monaten — im Vorjahre zur Herstellung von Büchern und Zeitschriften verwendet worden ist.

Russland.

* Wahrscheinlich um ein Gegenstück gegen die immer lauter werdenden Friedensstimmen in men herzuführen, ist von der provisorischen Regierung eine Erklärung veröffentlicht worden, die mit den Worten schließt: „In Armee und Volk herrscht ein neuer Geist und neues Vertrauen auf den Sieg. Wir glauben nicht, daß wir den Krieg gewinnen. Wenn die alte Regierung nicht gestiftet worden wäre, hätten wir keine Hoffnung auf den Sieg gehabt. Russland stand am Rande des Untergangs. Das russische Volk, das weiß, daß es imstande sein wird, in der konstituierenden Versammlung seinen Willen zu äußern, ist sich seiner Verantwortung und Macht bewußt geworden. Wir können jetzt für uns selbst sprechen. Unsere Sache ist die unserer Verbündeten und wir sind jetzt entschlossen, als freies Volk den Kampf für die Freiheit zu Ende zu kämpfen. — Der russische Kriegsminister Gaiuslow veröffentlichte eine Bekanntmachung, in der alle Einrückungen hinsichtlich der verschiedenen Nationalitäten und Regierungen in der Armee aufgehoben werden. Alle Juden und die übrigen Befreiung eines fremden Glaubens, die zum Objektiv genügende Erkenntnisse besitzen, werden in die Militärdienste aufgenommen, mit Ausnahme der Deutschen, die vor 1880 naturalisiert sind, weil nach der allgemeinen Auffassung keine gegenseitigen Garantien für deren aufrichtige Loyalität beständen.

Schweden.

* Nach verschiedenen Witterberichten hat die Stockholmer Regierung amtlich die russische Regierung anerkannt.

Bulgarien.

* In der Sobranje erinnerte Ministerpräsident Raboslawow an die Vorwürfe und Drohungen, die die Opposition auf der Zeit, als sich Bulgarien den Mittelmächten anschloß, gegen den König und gegen die Regierung richtete. Es nahm die Stunde, sagte der Ministerpräsident, wo diejenigen, die die Beschuldigungen erhoben, ihre Worte breuen werden. Mit jeden Fall hat das bulgarische Volk seine Einsicht bewahrt, und seine waderen Truppen bereitigen mit bewunderungswürdiger Tapferkeit ihre Erregungschaffen, den Preis (unvergänglich) Opfer, die aber nicht vergeltend sind, da die Regierung alle Maßnahmen ergreifen hat, um die Früchte der Siege des Völkertums zu sichern.

